

NOVELLEN von RYÛNOSUKE
AKUTAGAWA (3)

— „Toshishun“ —

übersetzt und erläutert von Masayuki Sugawara
mit Nachwort

Toshishun

1

Es war ein Frühlingsabend.

Unter dem West-Stadttor Lojangs, der Hauptstadt von Tang-Dynastie stand ein junger Mann, der in Gedanken verloren zum Himmel emporblickte.

Er hieß Toshishun und war eigentlich im Reichtum geboren worden, aber er hatte sein Vermögen durchgebracht und war jetzt so arm, daß er schon von der Hand in den Mund schwer leben konnte. Auf den Straßen verkehrten immer noch ohne Unterlaß Menschen und Wagen. Denn Lojang war damals unvergleichbar gedeihende Stadt in der Welt. Der Anblick, wie die Flormützen der Alten, die goldenen Ohringe der Türkinnen und die bunten Zügel der Schimmel in dem ölig glänzenden Abendsonnenlicht, das übergießend an das Tor fiel, ohne Unterlaß fließen, war so schön wie gemalt.

Aber Toshishun stand immer noch tatenlos, an der Wand des Tores lehrend, und blickte nur auf den Himmel. Am Himmel stand schon die feine Mondsichel matt und weißlich wie eine Spur des Nagels in dem langsam ziehenden Nebel.

„Die Sonne sinkt, es hungert mich, noch dazu kann ich wohl kaum Unterkunft finden. Ich würde lieber den Tod im Fluß suchen, als solch ein elendes Leben zu führen.“

Toshishun hatte schon lange allein solch zwecklosen Gedanken nachgehungen.

Gerade in diesem Augenblick erschien plötzlich ein Alter vor ihn, wer weiß woher, der auf einem Auge schieläugig war. Der wurde von der Abendsonne beschienen und warf einen langen Schatten auf das Tor. Und auf sein Gesicht starrend redete er ihn hochmütig an:

„Was denkt Ihr?“

„Ich? Ich habe heute keine Herberge zu übernachten. So zerbreche ich mir den Kopf, wie ich tun soll.“

Der Alte hatte ihn ohne Umschweife gefragt, so daß selbst auch der verzweifelte Toshishun unwillkürlich, die Augen zu Boden schlagend, offen erwiderte.

„So? Ihr tut mir leid.“

Der Alte schien eine Weile etwas zu denken; bald darauf sagte er, indem er auf die Strahlen der Abendsonne, die auf die Straße gefallen waren, mit dem Finger zeigte.

„So will ich Euch zeigen, wie es am besten gemacht wird. Steht hier jetzt in der Abendsonne! Und wenn Euer Schatten auf die Erde fällt, so grabt tief in der Nacht den Erdboden an der Stelle auf, die im Schatten dem Kopf entspricht. Da muß sicher ein Wagen voll Gold begraben sein.“

„Wahrhaftig?“

Toshishun erhob die Augen, die er zu Boden geschlagen hatte. Wunder über Wunder! Wohin war der Alte gegangen? Der war schon spurlos verschwunden. Statt dessen war der Mond im Himmel immer heller geworden als früher, und schon flatterten einige übereilte Fledermäuse über dem ununterbrochenen Verkehr auf der Straße.

2

Toshishun wurde in einem Tage der reichste in der Hauptstadt Lojang; auf den Rat des Alten hatte er im Abendsonnenschein seinen Schatten auf den Erdboden geworfen. Und als er dieselbe Stelle, die im Schatten seinem Kopf entsprochen hatte, unvermerkt tief in der Nacht aufgrub, so erschien ein Haufen Gold, das man nicht selbst auf einen großen Wagen laden konnte.

Toshishun, der ein Steinreicher geworden war, kaufte sogleich die großartige Wohnung und begann ein luxuriöses Leben zu führen, wie man es mit dem des Kaisers Hüantsang vergleichen könnte. Bald ließ er Wein aus Lanling kaufen, bald bestellte er die Zwillingspflaumen aus Kueichou. Er ließ bald die Päonien im Garten pflanzen, die täglich viermal ihre Farbe veränderten, bald hielt er mehrere weißen Pfauen im Freien. Er sammelte bald die Kleinodien, er ließ sich bald den Brokat nähen. Bald ließ er sich den Wagen aus Sandelholz bauen, bald bestellte er die Diwane aus Elfenbein. Wenn man sein Luxusleben einzeln beschreiben wollte, so könnte man diese Erzählung nimmer zu Ende bringen.

Davon Wind bekommend, besuchten ihn seine Freunde morgens und abends, die ihm bisher auf der Straße gar keine Tageszeit geboten hatten. Sie vermehrten sich von Tag zu Tag, und nach einem halben Jahre wurden sie so viel, daß es in der Hauptstadt Lojang keinen berühmten klugen Kopf und keine Schönheit mehr gab, die das Herrenhaus Toshishuns noch nicht besucht hatten. Toshishun gab jeden Tag mit diesen Gästen Bankett. Diese Verschwendung noch dazu kann man nicht leicht mit Worten ausdrücken. Aufs kürzeste gesagt: Toshishun sieht entzückt an, den goldenen Becher mit dem europäischen Wein füllend, das Kunststück eines Zauberers aus

Indien, der ein Schwert in Gegenwart der Gäste verschluckt; um ihn herum sitzen zwanzig Schönheiten, deren zehn mit den Lotusblumen aus Nephrit und andere zehn mit den Päonien aus Achat das Haar jede für sich geschmückt, spielen fesselnd Flöten und Leiern.

Aber Geld hat seine Grenzen, wenn man auch steinreich wäre; so luxuriös Toshishun auch war, fing er Jahr für Jahr an, jimmer ärmer zu werden. Dann waren die Menschen kaltherzig; die Freunde, die ihn bis gestern jeden Tag besucht hatten, machten ihm heute kein Kompliment, selbst wenn sie vor dem Tor vorübergingen. Im Frühling des dritten Jahres war er zuletzt ohne einen Heller wie vorher, und auch in der großen Stadt von Lojang gab es kein Haus, das ihm Unterkunft für eine Nacht gewährte; ja, es gab keine Leute, die ihm Gnade erwiesen, ein Glas Wasser zu geben.

So kam er wieder eines Abends unter das West-Stadttor von Lojang und stand dort, in Gedanken verloren und zum Himmel emporgeblickt. Da erschien irgendwoher ein Alter wie vorher, der auf einem Auge schieläugig war, und sprach ihn an: „Was denkt Ihr?“

Als Toshishun das Gesicht des Alten sah, erwiderte er ihm ein Weilchen nicht, die Augen vor Scham niederschlagend. Da der Alte aber auch an diesem Tage so freundlich dasselbe Wort wiederholte, antwortete er schüchtern wie früher: „Ich habe heute keine Herberge zu übernachten. So zerbreche ich mir den Kopf, wie ich tun soll.“

„So? Ihr tut mir leid. Wenn es sich so verhält, will ich Euch zeigen, wie es am besten gemacht wird. Steht hier in dieser Abendsonne! Und wenn Euer Schatten auf die Erde fällt, so grabt tief in der Nacht den Erdboden an der Stelle auf, die in dem Schatten der Brust entspricht! Da muß sicher ein Wagen voll Gold begraben sein.“

Kaum daß der Alte so gesagt hatte, so verschwand er auch diesmal in das Menschengedränge, als wäre er ausgelöscht worden.

Am Tage darauf war er wieder der reichste in der Welt. Und gleichzeitig fing er wieder an, Saus und Braus zu leben: Päonienblumen im Garten, weiße Pfauen, die dort schlummern, und ein Zauberer aus Indien, der das Verschlucken des Schwertes vorführt. Alles war wie früher.

Selbst auch ein Wagen voll unermeßlichen Goldes ging daher im Verlauf von etwa drei Jahren wieder ganz verloren.

3

„Was denkt Ihr?“

Der Alte, der auf einem Auge schieläugig war, erschien zum dritten Mal vor Toshishun und richtete dieselbe Frage an ihn. Allerdings stand Toshishun auch diesmal zerstreut unter dem West-Stadttor von Lojang, indem er den Schimmer der Mondsichel anblickte, die fein durch den Dunst in Sicht kam.

„Ich? Ich habe heute keine Herberge zu übernachten, so denke ich nach, wie ich tun soll.“

„So? Ihr tut mir leid. So will ich Euch zeigen, wie es am besten gemacht werde. Steht jetzt in dieser Abendsonne! Und wenn Euer Schatten auf die Erde fällt, so grabt tief in der Nacht den Erdboden an der Stelle auf, die im Schatten dem Bauch entspricht. Da muß ein Wagen voll Gold—“

Als der Alte bis hierher gesprochen hatte, unterbrach Toshishun, die Hand plötzlich erhebend, diese Worte.

„Nein, ich habe Geld nicht mehr nötig!“

„Nicht mehr nötig? Aha! Ihr scheint endlich übersättigt zu sein, Luxus zu treiben.“

Der Alte starrte Toshishun mit zweifelnder Miene an.

„Nein, ich bin nicht übersättigt, Luxus zu treiben; ich will aber mit Menschen nichts mehr zu tun haben.“

Mit dem beleidigten Gesicht gab Toshishun eine beißende Antwort.

„Das ist sonderbar. Warum seid Ihr des Menschen überdrüssig?“

„Die Menschen sind alle kaltherzig. Wenn ich Millionär bin, machen sie mir Kompliment und sagen Schmeicheleien. Aber wenn ich einmal in Armut gerate, tröstet mich niemand mit freundlichen Worten. Wenn ich daran denke, scheint es mir reiner Unsinn, noch einmal Millionär zu werden.“

Als der Alte Toshishuns Worte gehört hatte, fing er plötzlich an zu lächeln.

„So? Ihr begreift ja sehr gut, obwohl Ihr noch jung seid. Wollt Ihr also in der Armut ein ruhiges Leben führen?“

Toshishun zögerte ein wenig, aber sogleich erhob er die Augen gewagt und sagte, indem er dem Alten flehend ins Gesicht sah.

„Jetzt kann ich das auch nicht. So möchte ich als Lehrling zu Ihnen kommen und die geheime Kunst erlernen. Nein, Sie können schon Ihre Herkunft nicht verhehlen. Sie sind gewiß ein tugendhafter Eremit. Sonst können Sie mich in einer Nacht nicht zu einem reichsten Millionär in der Welt gemacht haben. Bitte, nehmen Sie mich in die Lehre, und lehren Sie mir die wundervolle geheime Kunst.“

Der Alte schien eine Weile, die Brauen zusammenziehend, schweigend etwas zu denken, aber bald sagte er lächelnd und gewährte ihm bereitwillig die Bitte:

„Ich bin ja ein Eremit mit Namen Tekkanshi, der auf dem Berge Omeischan wohnt. Als ich Euch zum ersten Male sah, schient Ihr mir etwas verständig. So machte ich Euch ja zweimal zum größten Millionär. Wenn Ihr so sehr nach dem Eremiten verlangt, so will ich Euch in die Lehre nehmen.“

Toshishun war vor Freude außer sich. Ehe und bevor die Worte des Alten geendet hatten, neigte er den Kopf bis zum Erdboden und sagte ihm wiederholt

Dank.

„Nein, es ist nicht nötig, so vielen Dank zu sagen. Wenn ich dich in die Lehre nehme, bleibt es dir überlassen, ob du großer Eremit werdest oder nicht. —Komm mit mir vor allem tief in den Berg Omeischan! H'm! Hier liegt zum Glück ein Bambusstock. Wohlan denn! Laß uns mit diesem Stock mit einem Fluge durch die Luft fahren.“

Tekkanshi hob einen grünen Bambus da auf und setzte sich darauf, Zaubersprüche murmelnd, mit Toshishun zusammen, als hätte er auf ein Pferd gestiegen. Oh Wunder! Der Bambusstock stieg im Augenblick so kräftig wie ein Drache in die Luft auf und flog in dem klaren Abendlicht des Frühlings in der Richtung nach dem Berg Omeischan.

Toshishun sah furchtsam, die Fassung verloren, auf die Erde nieder. Aber er fand unten in der Tiefe der Abendröte nur die blauen Gebirge, und nirgends fand er — es wird schon im Nebel verschwunden sein — das West-Stadttor von Lojang. Indessen fing Tekkanshi an laut zu rezitieren, indem er das weiße Seitenhaar im Wind wehen ließ:

Morgens mach' ich Ausflug leise
 Nach Pohai;
 Abends geht die Reise
 Nach Tsangwu.
 Starke Nerven hat das blaue Schlänglein
 In der Tasche.
 In Yüoyang kehre ich dreimal ein,
 Doch weiß' keiner.
 Heiter singe ich und fliege
 Über Tungtingsee.
 Heiter singe ich und fliege
 Über Tungtingsee.

4

Der Bambusstock, der die Beiden getragen hatte, landete bald auf den Berg Omeischan.

Der Platz, worauf sie gelandet hatten, befand sich auf einem breiten flachen Felsen, der über einem tiefen Tale hing. Es schien dort ein ganz und gar hoher Platz zu sein; die Sterne des Großen Bären, die in der Luft hingen, funkelten in der Größe der Schüsselchen. Da es tief im Berge war, wo Menschen noch nie hineingekommen waren, herrschte dort umher eine große Stille; alles, was man vernehmen konnte, war das Flüstern des Nachtwindes über einer gekrümmten Kiefer, die an der steilen Felsenwand dahinten stand.

Als sie beide auf den Felsen landeten, ließ Tekkanshi den Toshishun unten an der Felsenwand sitzen und sagte;

„Ich will nun in die himmlische Welt fahren und die Ehre haben, die Göttin Siwangmu zu sehen. (eine Göttin, die in Alt-China geehrt worden war.) Du sollst hier eine Weile sitzen bleiben und auf meine Rückkehr warten. Wenn ich nicht hier bin, werden viele böse Geister erscheinen und dich behexen. Was auch geschehen mag, sollst du immer stumm bleiben. Wenn du doch ein Wort sprichst, so sollst du gleich auf den Eremiten verzichten. Nun, paß mal gut auf! Sag nichts, wenn das Weltall auch zerbräche!“

„Nur keine Angst! Ich will nie und nimmer sprechen; ich will den Mund fest halten, wenn es auch um Leben und Sterben ginge!“

„So? Deine Antwort beruhigt mich. Nun mach' ich mich auf den Weg.“

Kaum hatte sich der Alte von Toshishun verabschiedet, als er sich wieder rittlings auf den Bambusstock setzte; er verschwand geradlinig hoch in die Luft über den Gipfeln, die sich im Dunkel geschnitzelt in den Umrissen abzeichneten.

Toshishun blickte still und ganz allein die Sterne an, ohne von dem Felsen aufzustehen. Etwa eine halbe Stunde ging vorüber, und als die Nachtluft des tiefen Gebirges kalt in seine dünne Kleidung einzudringen begann, erhob sich eine Stimme unvermutet in der Luft und machte ihm einen Vorwurf: „Wer ist da ?!“

Aber Toshishun gab keine Antwort nach dem Befehl des Eremiten.

Nach einer Weile doch schallte dieselbe Stimme und drohte ihn streng:

„Nicht antworten bedeutet den Tod auf der Stelle!“

Toshishun sagte natürlich nichts.

In diesem Augenblick erschien ein Tiger mit funkelnden Augen, wer weiß woher, auf einen Felsen und stieß ein lautes Heulen aus, Toshishuns Miene anstarrend. Zu derselben Zeit noch dazu: kaum hatten die Kieferzweige über dem Kopfe heftig geschwankt, kam eine weiße Riesenschlange, so dick wie ein Faß, die flammende Zunge herausstreckend, zusehends näher und näher von der Spitze der Klippe herunter.

Aber Toshishun blieb ruhig sitzen, ohne einmal die Brauen zu bewegen.

Ein Tiger und eine Schlange schienen eine Weile einander mit Blicken zu durchbohren, als hätten sie, ein Auge auf dieselbe Beute werfend, die Gelegenheit gelauert. Aber bald fielen sie Toshishun fast gleichzeitig an, wer wußte, welches von beiden voran war. Wird er mit den Eckzähnen des Tigers totgebissen oder mit der Zunge der Schlange hinuntergeschluckt werden? Als Toshishuns Leben immerhin im Nu zu Ende zu kommen schien, verschwanden der Tiger und die Schlange mit dem Nachtwind zusammen, als ob sie in Nebel aufgegangen wären; dann spürte man wie vorher nur das heitere Rauschen der Kieferzweigen über der steilen Felsenwand. Toshishun war in Erwartung, erleichtert aufatmend, was für ein Unfall das nächste Mal geschehen werde.

Dann erhob sich ein Windstoß. Kaum hatten die schwarzen Wolken wie Tusche alles ringsherum eingehüllt, als ein hellvioletter Blitzstrahl die Dunkelheit auf einmal mitten entzwei zerriß. Und es begann ungeheuer zu donnern. Nein, nicht nur donnerte es, sondern auch fing es zugleich mit einem Mal wie Wasserfälle an zu gießen. Toshishun blieb furchtlos in diesem heftigen Naturereignis sitzen. Das Geheul des Windes, der Wasserstaub des Regens und die ununterbrochenen Blitzstrahlen. Selbst auch der Berg wie Omeischan schien eine Weile fast umzustürzen. Sobald aber es ohrzerreißend losgedonnert hatte, stürzte sich aus einer wirbelnden schwarzen Wolke in der Luft eine glühend rote Feuersäule auf den Kopf Toshishuns herab.

Toshishun hielt sich die Ohren unwillkürlich zu und warf sich auf den platten Felsen nieder. Aber unverzüglich öffnete er die Augen und sah sogleich den klaren Himmel wie vorher; auch die Sternen des Großen Bären funkelten so groß wie Schlüsselchen über den hohen Gipfeln in der Ferne. Also muß auch dieser heftige Sturm so gut wie der Tiger und die weiße Riesenschlange eine Neckerei des bösen Geistes sein, der Tekkanshis Abwesenheit benutzt hat. Toshishun fühlte sich so oder so erleichtert und setzte sich nochmals auf den Felsen, den Angstschweiß von der Stirn abtrocknend.

Kaum hatte er aufgetatmet, als ein würdiger Gottes-General (kommandierender General einer Gottesarmee) vor ihm erschien, der einen goldnen Panzer trug. Der General schien etwa zehn Meter groß zu sein und trug eine dreigabelige Hellebarde in der Hand; er schalt ihn tüchtig mit einem grimmigen Blick aus, indem er Toshishun deren Spitze an die Brust setzte:

„He! Wer da eigentlich? Dieser Berg Omeischan ist der Ort, wo ich seit der Schöpfung der Welt meine Wohnung aufgeschlagen habe. Da du es ja gewagt hast, ganz allein hier ohne Zurückhaltung einzutreten, mußt du sicherlich kein gewöhnliches Menschenkind sein. Antworte doch ohne Aufschub, wenn du dich vor dem Tode fürchtest!“

Aber Toshishun schwieg gemäß dem Befehl des Alten still.

„Antwortest du nicht?—Du nicht? Gut! Tu es, wie du willst! Statt dessen sollen die Meinigen dich in Stücke hauen!“

Der Gottes-General hob die Hellebarde in die Höhe und winkte dem Himmel über dem Berge drüben. Gerade in dem Augenblick spaltete sich die Finsternis in zwei und zu seinem Erstaunen füllten eine Menge Gottes-Soldaten den Himmel, so gut wie Wolken; sie waren nahe daran in dichtem Gedränge ihm zuzuströmen, indem jeder für sich den Spieß oder das Schwert glänzen ließ.

Toshishun, der diese Szene gesehen hatte, war eben im Begriff ein Geschrei unwillkürlich zu erheben, aber er besann sich auf die Worte Tekkanshis und schwieg aus allen Kräften. Der Gottes-General loderte buchstäblich vor Zorn auf, als er seine Furchtlosigkeit sah.

„Du Hartnäckiger! Wenn du keinen Fuß breit weichst, sollst du sogleich

sterben wie verabredet.“

Sobald der Gottes-General so geschrien hatte, stach er mit einem Stoß Toshishun nieder, indem er die dreigabelige Hellebarde glänzen ließ. Dann verschwand er irgendwohin mit einem so lauten Gelächter, daß auch der Berg Omeischan von dem Widerhall dröhnte. Eine Menge Gottes-Soldaten waren allerdings mit dem Heulen des wütenden Nachtwindes wie ein Traum verschwunden.

Die Sterne des Großen Bären begannen wieder kalt den platten Felsen zu bescheinen. Die Kiefer an der Klippe rauschte hell in den Zweigen wie vorher. Aber Toshishun hatte schon längst sein Leben ausgehaucht; er lag dort auf den Rücken.

5

Toshishuns Leiche hatte nach oben gewandt auf dem Felsen gelegen, aber seine Seele hatte sich aus dem Leib herausgeschlichen und sank langsam in die grundlose Tiefe der Hölle.

Zwischen der irdischen Welt und der Hölle gibt es einen Weg mit Namen Anketsudô, und es weht dort eiskalter Wind heftig und stark zu jeder Zeit in der dunklen Luft. Toshishun wurde eine Weile von dem Wind so gut wie ein Blatt in der Luft dahingerissen. Es dauerte aber nicht lange, da kam er vor einen herrlichen Hof, der ein Schild „Shenlotien“ ausgehängt hatte. (Shenlotien ist der Hof des Höllenköniges Yamā.)

Sobald viele Teufel vor dem Hofe den Toshishun gefunden hätten, umfaßten sie ihn unverzüglich und setzten ihn vor die Treppe. Oben auf der Treppe saß ein König, pechschwarzen Talar angezogen und goldene Kopfbedeckung aufgesetzt, und sah mit dem scharfen Blick herum. Er mußte wohl der König Yama sein, von dem er in der irdischen Welt gehört hatte. Toshishun kniete dort furchtsam, ohne sich einen Rat zu wissen.

„Hör mal! Warum hast du oben auf dem Berge Omeischan gegessen?“

Die Stimme des Königes dröhnte von der Höhe der Treppe wie Donner. Toshishun wollte ohne Aufschub auf die Frage antworten, aber der Bann Tekkanshis: „Sprich nie und nimmer!“ fiel ihm gerade ein. So schwieg er gesenkten Hauptes wie ein Taubstummer. Dann schalt ihn der König Yama aus, das eiserne Zepter in die Höhe hebend und im Zorn die Bärte über das ganze Gesicht zu Berge lassend, mit einer drohender Haltung:

„Du weißt doch nicht, wo du dich eigentlich befindest? Wenn du nicht sofort auf die Frage antwortest, sollst du ungesäumt auf die Folter der Hölle gespannt werden!“

Aber Toshishun hielt noch immer die Lippen geschlossen. Der König Yama, der das gesehen hatte, wandte sich sofort zu den Teufeln und gab ihnen irgend einen Befehl mit einer groben Stimme; die Teufel nahmen ihn gleich ehrfurchtvoll entgegen und flogen augenblicklich, den Toshishun abführend, hoch in die Luft über

dem Hof des Höllenköniges.

Außer dem mit Schwertern besteckten Berge und dem Teich von Blut liegen in der Hölle, wie jeder weiß, unter der stockdunklen Luft die Täler von Flammen mit Namen Tapanä und die Seen von Eis, genannt Eishölle nebeneinander. Die Teufel warfen Toshishun in diese Höllen hintereinander. So wurde ihm bald die Brust unbarmherzig mit Schwertern durchstoßen, bald das Gesicht mit Flammen verbrannt, bald die Zunge herausgezogen, bald die Haut abgestreift. Bald wurde er mit eisernen Stößeln gestampft, bald in der großen Ölpfanne gekocht. Bald wurde ihm das Gehirn von den Giftschlangen aufgesaugt, bald wurden die Augen vom Adler abgerissen. —Toshishun wurde auf alle und jede Folter gespannt, so daß man nimmer ein Ende nehmen werde, wenn man all seine Folterqualen aufzähle. Trotzdem schwieg er geduldig, die Zähne fest aufeinanderbeißend.

Selbst auch die grausamen Teufel würden über diesen Anblick ganz erstaunt sein; sie flogen noch einmal durch die nächtliche Luft und kehrten vor den Hof des Höllenköniges zurück. Sie sagten einstimmig zu dem König Yama, der oben auf dem Hofe saß, mit Ehrerbietung, indem sie den Toshishun wie vorher unten an die Treppe setzten:

„Dieser Sünder hat überhaupt keinen Anschein, den Mund zu öffnen.“

Eine Weile hatte sich der König Yama mit zusammengezogenen Brauen den Kopf zerbrochen, aber etwas schien ihm in den Sinn gekommen zu sein; er befahl bald einem Teufel:

„Die Eltern dieses Sünders müssen in der Hölle der Tiere geblieben sein. Bring sie sofort hierher mit!“

Der Teufel flog im Augenblick mit einem Windstoß hoch in die Luft der Hölle empor; kurz darauf kam er schon so gut wie eine Sternschnuppe, die beiden Tiere treibend, vor den Hof des Höllenköniges nieder. Toshishun entsetzte sich äußerst beim ersten Anblick der Tiere; denn die beiden waren zwar äußerer Gestalt nach die elend abgemagerten Gäule, aber ihre Gesichtszüge waren dieselben seiner gestorbenen Eltern, die ihm keinen Augenblick aus dem Sinn gekommen waren.

„He! Warum hast du oben auf dem Berge Omeischan gegessen? Wenn du nicht offen gestehst, will ich jetzt deine Eltern auf die Tortur bringen!“

Trotz der Androhung schwieg Toshishun wie früher.

„Unkindlicher Sohn! Du bist nur auf deine eigene Bequemlichkeit bedacht, wie sehr sich auch deine Eltern abmartern mögen?“

Der König Yama schrie mit so lauter Stimme, daß der Hof Shenlotien davon hätte zerfallen können.

„Schlagt, Teufel! Schlagt die beiden Tiere ohne Schonung in Stücke!“

Die Teufel, mit einer Stimme zugestimmt, verprügelten die beiden Gäule von allen Seiten ohne den geringsten Rückhalt, sobald sie mit eisernen Ruten aufgestanden waren. Die Ruten knallten scharf durch die Luft und zerbrachen

Haut und Fleisch der Gäule wie ein Regen. Die Gäule—seine in die Hölle der Tiere gefallenen Eltern wanden und krümmten sich vor Schmerz und schrien mit blutigen Tränen in den Augen, so daß man nicht ausharren konnte.

„Wie, gestehst du noch nicht offen?“

Der König Yama ließ die Teufel einen Augenblick mit den Händen der Ruten aufhören und drängte Toshishun noch einmal zur Antwort. Schon lange waren die beiden Gäule mit zerrissenem Fleisch und zerbrochenen Knochen nach Luft schnappend zu Boden unten vor der Treppe gefallen.

Toshishun machte verzweifelt fest die Augen zu, sich den Befehl Tekkanshis ins Gedächtnis zurückrufend. Dann kam eine leise Stimme, wie man sie kaum so nennen konnte, ihm zu Ohren.

„Nur keine Angst, mein lieber Sohn! Wir verlangen nichts als dein Glück, was uns immer geschehen mag. Sag nichts, was du nicht sagen willst, was der König auch immer sage!“

Es muß zweifellos die Stimme seiner lieben Mutter sein. Unwillkürlich öffnete Toshishun die Augen und sah einen von den Gäulen, kraftlos auf dem Boden gelegen, den Blick traurig auf sein Gesicht richten. Seine Mutter muß selbst mitten in Schmerzen auf die Gefühle ihres Sohnes Rücksicht genommen haben; in dem Gesicht lag kein Schatten von Ärger darüber, daß sie mit den Ruten der Teufel geschlagen worden war. Was für ein zartes Wohlwollen, wenn man es mit den Herzen der Leute vergleicht, die einem Komplimente machen, wenn man reich ist, und keine Tageszeit bieten, wenn man in Armut gerät! Was für ein tapferer Entschluß! Toshishun lief rollend auf sie zu und erhob, den Befehl des Alten vergessen, mit tränenden Augen ein Geschrei: „Mütterchen!“, indem er dem halbtoten Gaul um den Hals fiel—

6

Als Toshishun mit seiner eigenen Stimme zu sich selbst kam, war er zerstreut wie früher im Abendsonnenschein unter dem West-Stadttor von Lojang stehen geblieben. Der dunstige Himmel, die weißliche Mondsichel und der ununterbrochene Verkehr von Menschen und Wagen; alles war ebenso, wie es vor seiner Fahrt in den Berg Omeischan gewesen war.

„Wie? Es wäre überhaupt unmöglich, Eremit zu werden, wenn Ihr auch zu mir als Lehrling kämet.“

Der auf einem Auge schieläugige Alte sagte mit einem Lächeln um den Mund.

„Unmöglich! Zwar ist es unmöglich, aber ich freue mich vielmehr darüber.“

Noch tränenbenetzt drückte Toshishun dem Alten unwillkürlich die Hand.

„So möglich es auch immer sein mag, Eremit zu werden, kann ich überhaupt nicht schweigen bleiben, wenn ich meine Eltern vor Augen sehe, die in

der Hölle vor dem Hofe des Königes Yama mit Ruten geschlagen werden.“

„Wenn Ihr geschwiegen hättet—“ Mit diesem Worte starrte Tekkanshi, plötzlich ein ernstes Gesicht zeigend, Toshishun an.

„Wenn Ihr geschwiegen hättet, würde ich Euch auf der Stelle ums Leben gebracht haben.—Wahrscheinlich habt Ihr schon keinen Wunsch, Eremit zu werden. Ihr müßt zweifellos nichts mehr von dem Millionär hören wollen. Nun gut, was wollt Ihr denn von jetzt an werden?“

„Ich will menschlich und aufrichtig leben, was ich auch immer sein mag!“

Toshishuns Stimme nahm einen so heiteren Ton an, daß man nie von ihm gehört hatte.

„Behaltet immer dieses Wort im Gedächtnis! Nun werde ich Euch nimmer wieder sehen.“

Takkanshi hatte schon mit diesen Worten angefangen zu gehen, aber er stand plötzlich still und fügte, sich umdrehend, sehr wohlgefällig hinzu:

„Ach! Ich denk' gerade zur rechten Zeit d'ran! Ich habe ein Haus am südlichen Fuß des Berges Taischan. Das schenke ich Euch nebst dem Ackerfeld. So geht gleich dahin, um dort zu leben! Um diese Zeit würden die Pfirsichblüten weit um das Haus herum in voller Blüte sein.“

(Juni 1920)

Nachwort des Übersetzers

In diesem Werke erscheinen viele chinesische Eigennamen. Der Übersetzer gebraucht die chinesische Lesart, falls die Personen- und Ortsnamen real oder allbekannt sind: z.B. Hüantsang, Lojang, Kueichou, Siwangmu u.a. Er gebraucht aber die japanische Lesart, falls sie von dem Dichter erdichtet oder nicht so allgemein sind: z. B. Toshishun, Tekkanshi, Anketsudō u.a.

Der Übersetzer hatte in den vorigen Heften den Titel: „Novelletten von Ryūnosuke Akutagawa“ verwendet, aber er korrigiert von diesem Heft an: „Novellen von Ryūnosuke Akutagawa.“ Er hatte reiflich erwogen, ob er die kürzeren Geschichten Akutagawas in die Kategorie der Novelle oder in diejenige der Novellette setzen soll, aber bis heute hat er das trotz der Bemühungen nicht klar machen können. Nach dem langen Zögern entschloß er sich endlich das Wort: Novelle aufzunehmen. Denn dieses Wort schien ihm zum mindesten umfangreicher zu sein. Da es sich so verhält, ist ihm die Frage zwischen Novelle und Novellette noch ungelöst. Er setzt dieses hinzu und verlangt nach den Ratschlägen der Kollegen und Freunden. Er wäre ihnen auch für den Hinweis der möglichen Fehler in der Übersetzung sehr verbunden.

(Oktober 1967)